

Jürgen Tatzkow

Mein Vater, der Spion

Im Auftrag von CIA und MfS

edition ost

Inhalt

Prolog	7
Agentensöhne	15
Eltern	27
Spionagealltag	35
Lossagung	41
Gefängnisbesuche	45
Weihnachten 1968 daheim	50
Schule	52
Lehrling	57
Singeklub	65
Spitzel	69
Krankenhaus	77
Entlassung	79
Gefängnisbriefe	83
Armee	89
Liebe	92
Familie	99
Müggelheim	104
Wende	107
Freiheit	112
Evaluierung	115
Kündigung	119
Beamter	124
Gespräche mit meinem Vater	129

Der 17. August 1968 war ein sonniger Sommertag. Unser Urlaub stand vor der Tür, mein Vater hatte endlich seine Diplomarbeit fertig. Mutter und ich dachten, er wäre auf dem Weg nach Dresden, um sie dort abzugeben. Soeben hatten wir unseren Besuch aus dem Thüringer Dorf Judenbach verabschiedet. Ich freute mich auf unsere Urlaubsreise. Bruder Erich, bereits siebzehn, zeltete mit einem Freund am Scharmützel-See. Mutter kochte unser Lieblingssamstagessen, Spaghetti mit gebratener Jagdwurst, Zwiebeln und Tomatensoße.

Kurz vor 12 Uhr klingelte es an unserer Tür. Sehr ungewöhnlich. Ich öffnete neugierig. Vier mir unbekannte Männer und eine Frau standen davor. Ich hielt sie für feierwütige Kommilitonen meines Vaters. Wortlos zogen sie an mir vorbei, wobei sie im Vorübergehen Ausweise zeigten, Klappkarten, die an einem Lederriemen hingen. Das geschah derart schnell, dass ich nichts erkennen konnte – eben nur, dass es sich wohl um ein offizielles Personaldokument handelte. Also Freunde meines Vaters schießen sie nicht zu sein. Obwohl: Jener, der in die Küche zu meiner Mutter gegangen war, rief, dass sie vorläufig festgenommen sei und mitkommen solle. Das hielt ich für einen originellen Studentenscherz und fühlte meine Annahme bestätigt. Ein klassischer Studenten-Ulk.

Allerdings sagte nun der Mann, der bei mir stehengeblieben war, dass er Staatsanwalt sei und eine Wohnungsdurchsuchung angeordnet habe. Er wies auf den Sessel im Wohnzimmer, auf

den ich mich setzen sollte. Ich nahm unseren Dackel Trixi auf meinen Schoß, als müsste ich ihn schützen. Aber eigentlich hielt ich mich an ihm fest. Ich sah durch die offene Tür, dass sich meine Mutter im Flur ihren Sommermantel überwarf. Danach, bereits im Gehen, rief sie, dass ich mir keine Sorgen machen müsse. Und ich solle nicht vergessen, nach dem Kochen immer das Gas abzustellen.

Das verstand ich nun erst recht nicht. Wieso »immer«? Hieß das etwa, dass sie in den nächsten Tagen nicht zu Hause sein würde? Aber warum verabschiedete sie sich dann nicht richtig von mir?

Sie ging mit der Frau unter den Eindringlingen davon, ohne jeglichen Gruß, einzig mit der Botschaft, ich solle das Gas nach dem Kochen abstellen. Merkwürdig.

Ich war ohne Arg wie unser Hund. Schwanzwedelnd umkreiste er die Männer, die Schränke öffneten und Schubläden aufzogen. Noch immer hielt ich das Ganze für einen Scherz. Nicht nur wegen des ungewöhnlichen Abgangs meiner Mutter. Wenn das ernst gewesen sein sollte, hätte sie doch protestiert, sich in irgendeiner Weise gewehrt. Widerspruchslos hatte sie jedoch mit der Frau die Wohnung verlassen. Trug sie Handschellen? Ich hatte jedenfalls keine gesehen.

Ich war unverändert der Überzeugung, alles würde sich schon bald in Wohlgefallen auflösen. Allerdings schwand von Minute zu Minute diese Hoffnung. Je länger die fremden Männer in unserer Wohnung waren, desto stärker wuchs der Zweifel. Sie durchsuchten stumm das Schlafzimmer und die Küche, insbesondere Vaters Schreibtisch, der im Schlafzimmer stand. Sie wechselten kein Wort. Nicht untereinander und nicht mit mir.



*17. August 1968, etwa 11 Uhr, vor der Wisbyer Straße 66:
Jürgen Tatzkow mit seiner Mutter, Cousine Barbara und Tante
Hanna (v.r.n.l.). Die Mutter wird eine Stunde später verhaftet*

Die Zeit verging. Mein Optimismus ging in eine Art Schockstarre über. Was war hier los? Was warf man meiner Mutter vor? Weshalb hatte man sie abgeholt, und wonach suchte man in unserer winzigen Wohnung?

Instinktiv versuchte ich, das handgeschriebene Programm des Westfernsehens verschwinden zu lassen. Mutter notierte die Vorschau immer, weil natürlich in unseren Zeitungen nicht die Sendungen von *ARD* und *ZDF* angezeigt wurden. Der Mann im Wohnzimmer bemerkte meinen Gang zum Fernsehgerät und meinen Griff nach dem Blatt. Er nahm es mir aus der



Vater und Sohn, Horst und Jürgen Tatzkow, 1958

Hand, schaute nur kurz darauf und legte es beiseite. Es interessierte ihn augenscheinlich nicht.

Ganz anders die Entdeckung, die sein Kollege im Schlafzimmer gemacht hatte. Er kam ins Zimmer und legte eine Batterie auf den Tisch. So eine runde, wie sie in Taschenlampen und Kofferradios steckten. Staunend beugten sich die Männer darüber. Der, der die Batterie gefunden hatte, sagte nur: »Sensationell. Hier drin ist ein Empfänger. Mit winzigen Kopfhörern. Du glaubst es nicht.« Er hantierte an der Papphülle, zeigte auf dieses und jenes Detail mit spitzem Finger.

Mein Gefühl sagte mir, dass diese Entdeckung mein Leben wahrscheinlich verändern würde. Das meiner Eltern natürlich auch. Aber besonders das meinige. Es war also kein Spaß mehr.

Denn wozu brauchte man so ein Ding? Das war doch kein Spielzeug für den Hausgebrauch, wie man es im Konsum kaufen konnte. Und dieser Trupp schaute doch nicht zufällig vorbei, die mussten doch etwas vermutet, wenn nicht gar gewusst haben? Wozu die Hausdurchsuchung, wenn sie nicht entsprechende Hinweise bekommen hatten?

Wie sich zeigte, fanden die Männer nun noch mehr. Der Miniempfänger war nur der Anfang gewesen. Sie legten ihre Funde auf den Wohnzimmertisch, damit ich sie sah. Brauchten sie mich als Zeugen? Oder wollten sie mir auf diese Weise demonstrieren, wie groß die vermeintliche Schuld sei, die meine Eltern auf sich geladen hatten? Aber welche Schuld? Wozu dienten die Gerätschaften? Die Männer brachten das Radio aus der

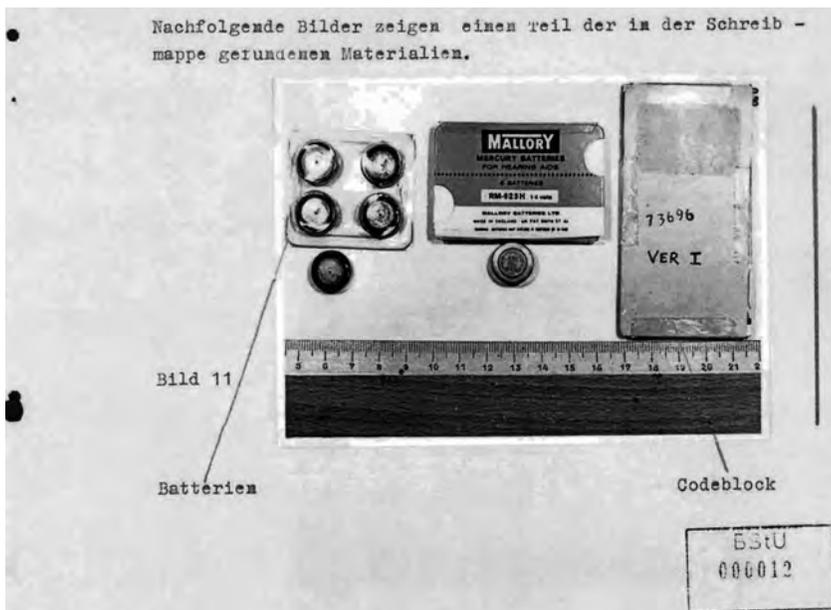


Blick ins Schlafzimmer; aus den Ermittlungsunterlagen, 1968

Küche und den Fotoapparat meines Vaters. Sie trugen viele Papiere und Notizbücher zusammen, auch ein Fläschchen, das ich noch nie gesehen hatte.

Hatte das alles etwas mit den Vorgängen in der Tchechoslowakei zu tun? Die Zeitungen waren seit Wochen voll mit alarmierenden Nachrichten. Die Konterrevolution sei dort unterwegs, hieß es. Der Westen versuche, die ČSSR aus dem sozialistischen Lager herauszulösen ... Vater studierte in Dresden, das lag nicht weit von Prag entfernt. Hundertfünfzig Kilometer vielleicht, zwei Stunden mit der Bahn. Hatte er etwas mit der Konterrevolution zu tun?

Aber warum hatten sie dann Mutter abgeholt?



Unter der Wäsche im Schlafzimmerschrank fanden die Ermittler eine Mappe, deren Inhalt fotografisch dokumentiert wurde; 1968

Der Mann, der sich mir als Staatsanwalt vorgestellt hatte, saß die ganze Zeit neben mir im Wohnzimmer. Er schien nicht unfreundlich. Auch die anderen drei Männer benahmen sich zivilisiert. Nichts fiel zu Boden, und wenn sie kritisch ein Schubfach inspiziert hatten, schoben sie es wieder sorgfältig zurück. Nach einer Weile fragte mich der Mann, der sich Staatsanwalt genannt hatte, ob ich nicht Hunger habe, wir sollten in die Küche gehen. Er schaute mir zu, wie ich die Nudeln kochte und die von Mutter bereits angerichtete Tomatensoße aufwärmte und die Jagdwurst zu Ende briet. Ich hatte keinen großen Appetit, die Umstände waren mir auf den Magen geschlagen.

Gegen 17 Uhr packten die Männer alles in einen großen Karton, was sie auf dem Wohnzimmertisch zusammengetragen hatten. Das sei alles beschlagnahmt, erklärte mir der Staatsanwalt. Und ich solle mich am Dienstag 10 Uhr mit meinem Bruder in der Scharnhorststraße 34-37 melden. Ich erkundigte mich, bei wem und wollte eine Wegbeschreibung.

Hinterm Sitz des Obersten Gerichts und der Generalstaatsanwaltschaft an der Invalidenstraße, antwortete er, scharf rechts vor der Staatsgrenze.

Dann gingen sie. Die Wohnung sah so aus wie immer. Nichts deutete darauf hin, dass sie durchsucht worden war. Von wem eigentlich? Was waren das für Männer. Hatten die was von Mdl gesagt? Oder von MfS? Auf alle Fälle von irgendeinem Ministerium, wo man nicht unbedingt Uniform tragen musste, wenn man im Einsatz war. Sie trugen alle zivil.

Ich rief nach dem Hund und nahm ihn an die Leine. Dann schlenderten wir gemeinsam zum Wisbyer Platz. Dort standen einige Bäume. Was hätten wir auch sonst tun sollen?

Und da wird es nun spannend: War das möglicherweise die von der DDR-Aufklärung gestrickte Legende, um Schumann in den Westen zu schleusen? Schumann, so die Vermutung meines Vaters, war vielleicht gar kein CIA-Agent, sondern einer von der HV A des MfS?

Aber warum hatte er ihn, seinen vermeintlichen oder tatsächlichen Freund, dann an die CIA ausgeliefert?

Schumann war, so hatte er meinem Vater vor Jahren erzählt, bei der Kasernierten Volkspolizei (KVP) in Meiningen. Ein guter Soldat, der rasch Leutnant geworden war. Und er habe eine »Schleuse« bedient: ein Schlupfloch in der Staatsgrenze, durch das unbemerkt Personen von Ost nach West und von West nach Ost gelangten. – Horst Tatzkow, das erfuhr ich nicht von ihm, sondern las es in irgendeiner Akte, hatte sich im Dezember 1952 ebenfalls zum Dienst in der KVP verpflichtet.

Für die Annahme, dass Günter Schumann ein Mann des MfS war, sprechen einige Hinweise, die ich im Bundesarchiv und bei der Bundesbehörde für die Stasi-Unterlagen fand. Im Bestand des Bundesarchivs zur *Zentralen Kommission Staatliche Kontrolle* liegt in Schumanns Kaderakte ein kurzer Lebenslauf. Demnach war der gelernte Weber nach seiner Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft von Juni 1949 bis Januar 1952 Offizier der Deutschen Volkspolizei gewesen. Seit Februar 1952 – als das MfS gegründet worden war – wurde er als Major des Ministeriums für Staatssicherheit bei der Hauptverwaltung Deutsche Grenzpolizei geführt, seit 1953 als Inoffizieller Mitarbeiter (IM) der Hauptverwaltung XVIII des MfS. Diese war für die Sicherung der Volkswirtschaft zuständig. In jener Zeit und bis zu seiner »Flucht« 1958 arbeitete Schumann in der ZKSK.

In einer Akte des MfS ist vermerkt, dass Schumann schon Anfang der fünfziger Jahre »spezielle Aufträge für das ZK der SED ausgeführt« und in jener Zeit einen »engen dienstlichen und privaten Kontakt« mit Gustav Röbelen gepflegt habe. Röbelen – Spanienkämpfer, NKWD-Offizier und in der Roten Armee von 1941 bis 1945 – leitete bis 1956 die Abteilung für Sicherheitsfragen des ZK der SED und war ein enger Vertrauter Ulbrichts. Er war maßgeblich am Aufbau der Deutschen Volkspolizei, der Kasernierten Volkspolizei, des Ministeriums für Staatssicherheit sowie der Nationalen Volksarmee beteiligt. Mit-hin: eine Schlüsselfigur der DDR-Sicherheitspolitik. Wenn also Röbelens Vertrauter Schumann 1954 Verbindung zur CIA aufnahm, tat er das ganz sicher nicht, um die DDR zu verraten.

Ich fragte meinen Vater, ob die CIA ihm von Anfang an vertraut oder ihn skeptisch behandelt hätte, worauf er mir im Interview offenbarte, dass er in Schumanns Wohnung in der Skalitzer Straße an einen Lügendetektor angeschlossen und getestet worden sei. Offenbar ohne negativen Befund, denn die Treffen fanden nun fortgesetzt statt. Immer hinter der Grenze, meist am Vineta-platz, jenseits der Bernauer Straße im Wedding. Schumann kam mit einem VW und fuhr mit ihnen in ein konspiratives Quartier. Meist in Schumanns Wohnung in der Skalitzer Straße, oft aber auch nach Zehlendorf in irgendwelche Ami-Villen.

Das Handgeld sei doch nicht zu verachten, sagte Schumann, und falls Käte und Horst Tatzkow irgendwann abhauen wollten, wäre es doch auch nicht schlecht, Freunde im Westen zu haben, die ihnen helfen könnten.

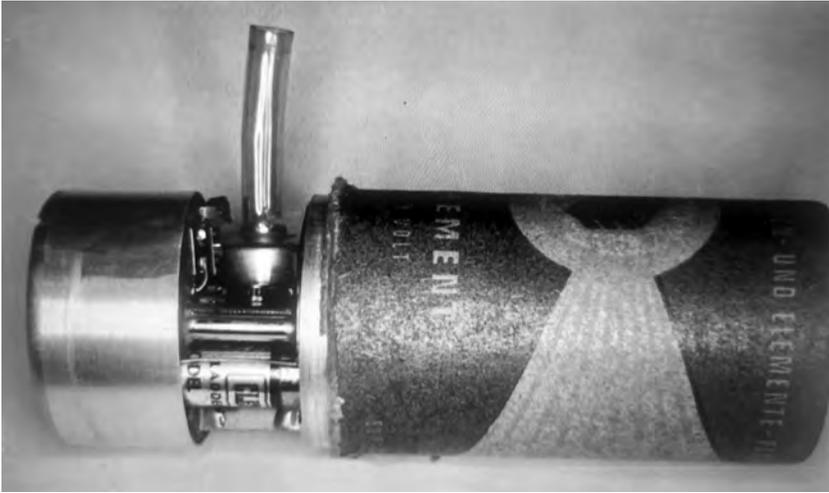
Es sei schon interessant gewesen, wie die Zahlungen anfänglich begründet wurden, so mein Vater. Horst habe durch ihn

schon so viele Unannehmlichkeiten gehabt, erklärte Schumann – das sei ein nur bescheidener Ausgleich für das Ungemach.

Vater sagte, er habe das Geld zunächst zögerlich, dann wie selbstverständlich angenommen und quittiert, von Letzterem wusste Mutter aber nichts. Ihr gefielen aber das üppige Essen und die vornehmen Gespräche in den feudalen Quartieren. Und so rücksichtsvoll waren die Amerikaner. Als sie beispielsweise merkten, dass sie es am Magen habe, bekam sie Diätkost. Die Amerikaner umwarben sie geradezu.

Im August 1961 verdichteten sich die Gerüchte, dass irgendetwas mit der Grenze passieren würde. Anfang Juni hatten sich der neue US-Präsident Kennedy und Chruschtschow in Wien getroffen, um neben weltpolitischen Problemen auch die seit 1958 schwelende Berlin-Krise zu lösen. Der sowjetische Staats- und Parteichef war nicht mit seinem Vorschlag durchgekommen, Westberlin zur Freien Stadt zu erklären. Im Nachgang aber hatte Kennedy seine drei Bedingungen für ein friedliches Nebeneinander formuliert: Recht auf Präsenz der Westmächte in Berlin-West, Recht auf freien Zugang zur Stadt und Freiheit der Westberliner. Damit wurde der Sowjetunion signalisiert, dass sie in ihrem Gebiet machen konnte, was sie wollte – sofern davon nicht die Interessen des Westens in seinem Einflussgebiet berührt würden.

Auf die Gerüchte von meinem Vater angesprochen, winkte Schumann ab. »Davon ist hier nichts bekannt.« Im Interview mit mir interpretierte Vater diese Reaktion aber so: »Die wollten wahrscheinlich nicht, dass wir Torschlusspanik bekämen und in den Westen abhauten. Die Amerikaner brauchten uns als Quellen in der DDR.«



Empfänger, getarnt als Batterie, der Stöpsel als Hörer

Und wo waren wir, ihre Kinder, wenn sie sich mit den Amerikanern in Westberlin trafen?

»Wir haben euch gesagt: ›Wir gehen ins Kino oder so.«

Auch wenn vor dem 13. August 1968 immer wieder die Vorstellung als Propaganda abgewiesen wurde, die DDR könnte ihre Westgrenze schließen, bereitete sich die CIA auf diese Möglichkeit vor. Sie übergaben den Tatzkows Material für den Fall, dass kein direkter Kontakt mehr möglich sein würde: spezielle Tinte, Papiere, Deckadressen, Codebücher zum Entschlüsseln von Zahlengruppen, die über den CIA-Sender verbreitet würden und ähnliches mehr.

Die Empfänger der geheimen Botschaften – fiktive Tanten oder Onkel – saßen in Westberlin und im Bundesgebiet. Denen schrieb man irgendwelchen erfundenen Familienquatsch, und zwischen den Zeilen dann mit der Geheimtinte die Botschaft, um die es eigentlich ging. Das wurde auf die Dauer zu anstren-

gend, weshalb Zeitungsartikel oder Schriften zu unterschiedlichen Themen genutzt wurden, um dort die geheimen Botschaften zu platzieren.

Im Protokoll der Vernehmung durch das MfS hieß es dazu: »Nach dem Diktat ihres Ehemannes fertigte die T. [*gemeint war meine Mutter – J. T.*] bis zu ihrer Inhaftierung unter Anwendung nachrichtendienstlicher Hilfsmittel Geheim- und Tarntexte sowie Kuvertbeschreibungen von insgesamt ca. 160 geheimschriftlichen Berichten, die ihr Ehemann über DA [= *Deckadressen – J. T.*] dem US-Geheimdienst übermittelte.«

Die Amerikaner bereiteten ihre beiden Quellen aber auch auf den Fall vor, dass sie auffliegen würden. Die Instruktion lautete: »Nicht leugnen, nichts abstreiten, alles zugeben.« Das sei für Horst Tatzkow Anlass gewesen, Kopien seiner Mitteilungen



Das Radio Sonneberg (links hinten) in Tatzkows Küche; MfS-Aufnahme bei der Wohnungsdurchsuchung, 1968

anzufertigen. Die fand 1968 das MfS bei der Wohnungsdurchsuchung in der Wisbyer Straße, nachdem er ihnen das Versteck verraten hatte.

Warum der Vorschlag zur Offenheit gegenüber den Ermittlungsorganen? Verschiedene Interpretationen sind möglich. Aus Prinzip galten aufgeflogene Agenten als »verbrannt«, als erledigt. Die amerikanischen Dienste kannten keine Obhutspflicht oder Fürsorge, sie ließen »ihre Leute« danach fallen wie heiße Kartoffeln. Als zum Beispiel DDR-Rechtsanwalt Wolfgang Vogel die ersten Agentenaustausche vorbereitete, wollte man in den Dienststellen in den USA die in der DDR inhaftierten US-Spione nicht einmal kennen. Vielleicht also war der Vorschlag zur uneingeschränkten Offenheit mit der Erwartung verbunden, dass man sehr lange oder nie wieder von den Inhaftierten hören würde. Die andere Interpretation: Damit sollte den Agenten suggeriert werden, sie seien sicher: Wer kooperiert, wird nicht erschossen. Und dann holen wir euch aus dem Knast.

Nach einer mehrwöchigen Pause setzten mein Vater und ich unser Gespräch am 3. März 1995 fort. Es kreiste um den Mauerbau und die Konsequenzen für die Spione aus der Wisbyer Straße. Meine Eltern versuchten die Verbindung zu Schumann herzustellen, was nicht gelang. Dann konzentrierten sie sich auf den Empfang der Nachrichten der Amerikaner über Funk. Am Freitag 22 Uhr meldeten sie sich mit Zahlenreihen, die die Eltern mit dem ihnen vorliegenden Schlüssel decodierten. Die Sendung lief über Kurzwelle auf einer bestimmten Frequenz und noch einmal am Sonntag um 11 Uhr. Der in einer handelsüblichen Batterie untergebrachte Empfänger kam erstmals Ende

August 1961 zum Einsatz. Die Nachricht lautete etwa so: »Guten Tag, hier sind wir.« Mehr nicht. – Dieses Gerät funktionierte aber nicht besonders gut und war in der Handhabung unbequem. Vater habe dann aber sein Röhrenradio »Sonneberg« genommen, das eine gespreizte Kurzwelle besaß, auf dem er den Ami-Sender habe genauer einstellen können. Damit aber niemand mitbekam, was er hörte – etwa die Kinder –, habe er sich Kopfhörer besorgt, die man am Rundfunkgerät einstecken konnte.

Irgendwie habe sich rasch Normalität eingestellt. Die Amerikaner erbaten per Funk Auskünfte zu diesem oder jenem Thema – und mein Vater lieferte die Antworten postalisch an die Deckadressen. Manchmal nahm er die Fakten aus der Tagespresse.

Die Zeitungen werden die CIA-Leute doch auch gelesen haben, warf ich ein. Darauf er: Er hätte auch Wissenswertes ein-



1958 gekaufte Kamera, mit der Spionagebilder gemacht wurden

gestreut, was eben nicht im *Neuen Deutschland* oder der *Berliner Zeitung* stand. Das traf zu. In der Anklageschrift des Generalstaatsanwalts fand ich dafür genügend Belege. Horst Tatzkow berichtete von September 1958 bis zum August 1968 über das Ministerium für Kultur, vor allem über Struktur, Stellenpläne und Arbeitsweise. Er informierte über die Devisenlage im Verlagswesen, die der Theater, der Musikbranche, des Staatlichen Rundfunkkomitees, des Deutschen Fernsehfunks in Adlershof, über die Finanzlage des VEB Deutsche Schallplatte und der AWA. Er berichtete über Künstler der DDR, Westberlins und Westdeutschlands sowie deren Honorare und Gagen, die sie in der DDR bekamen. Tatzkow berichtete über Auswahl und Entwicklung von Hoch- und Fachschulkadern in der DDR. Er gab Personaldaten von sechs leitenden Kadern seines Betriebes, dem VEB Großdrehmaschinenbau in Berlin einschließlich ihrer privaten Beziehungen und ihres Gesundheitszustandes weiter, desgleichen von siebzehn Absolventen eines Institutes der TU Dresden. Er übermittelte der CIA das Telefonverzeichnis der Zentralen Kommission für staatliche Kontrolle, aus dem 1963 die Arbeiter-und-Bauern-Inspektion (ABI) hervorging. Tatzkow lieferte Angaben über die Funktion und Aufgaben von dreißig Mitarbeitern der ZKSK sowie deren politische Haltungen. Und er verpiff weitere DDR-Bürger, darunter auch drei Mitglieder der Bezirksleitung Berlin der SED. Die Liste der Bespitzelten war beachtlich.

Nun waren das keine Nachrichten von sensationeller Bedeutung. Doch aus hunderten oder gar tausenden solcher Berichte, die die CIA vielleicht aus der DDR erhielt, ließ sich ein ziemlich präzises Lagebild des Landes erstellen. Und der Nachrichten-

dienst bekam Hinweise, wo sich weitere Spione akquirieren ließen und auf welchen neuen Feldern er operieren sollte.

Ob ihn nicht Gewissensbisse geplagt hätten, wollte ich wissen. Er habe doch erklärt, dass er zwar seine Probleme mit dem Staat, aber eine grundsätzlich positive Haltung zum Sozialismus gehabt hätte.

»Ja«, antwortete er darauf, »da waren zwei Seelen in meiner Brust. Die Amis müssen nicht alles wissen, sagte ich mir bisweilen. Das, was in der Zeitung stand, war kein Geheimnis mehr. Was die Amerikaner daraus machten, wie sie meine Kommentare interpretierten, war nicht meine Sache.« Ob das aber auch für die Angaben über Kollegen und Kommilitonen galt, bezweifelte ich. Dazu aber äußerte er sich nicht. Ich erfuhr davon erst nach seinem Tode aus den Akten und konnte ihn darum nicht mehr mit deren Schicksalen konfrontieren. Er hatte zum Beispiel auch aus der Schwulenszene in der DDR berichtet, darunter über einen hohen Funktionär der Bezirksleitung Berlin der SED, der von ihm als homosexuell geoutet wurde.

Und er lieferte auch Fotos. Laut Vernehmungsprotokoll berichtete er, dass er 1958 in der Optikabteilung des HO-Warenhauses am Alexanderplatz eine »Praktika«, eine hochwertige Spiegelreflexkamera, gekauft und mit dieser bis August 1961 Arbeitsunterlagen des ZKSK fotografiert habe. 25 Filme mit je 36 Aufnahmen habe er in Westberlin an Geheimdienstmitarbeiter übergeben.

Die Filme schmuggelte meine Mutter am Körper, und die Tatsache, dass sie bei den vielen Grenzübertritten nie erwischt worden ist, kann man natürlich auch so interpretieren, dass sie nicht erwischt werden sollte.

edition ost –
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe

ISBN 978-3-360-02822-8

1. Auflage 2025

© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten.

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg zu vervielfältigen oder in Datenbanken aufzunehmen.

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Illustrationen (83): Archiv des Autors

Satz: edition ost

Druck und Bindung: buchdruckerei.de, Stahnsdorf bei Berlin

www.eulenspiegel.com